

Inhalt

- 5 Landrat
Prof. Dr. Christian Dusch Editorial

Höhepunkte des vergangenen Jahres

- 6 Brigitte Östermann Highlights und Brennpunkte
2022 im Rückblick

Aktuelles

- 52 Christiane Krause-Dimmock Schicksalstage
Oder: Wie ein Landkreis mit der Pandemie umgeht
- 60 Christiane Krause-Dimmock Zensus-Zeiten

Jugendkultur und Schule

- 66 Wilfried Lienhard 125 Jahre Elly-Heuss-Knapp-Schule
- 74 Johannes Werner Anfänge einer anderen Pädagogik
Aus der Geschichte des Ferienheims in Freiolsheim

Kunst im Landkreis

- 80 Martina Holbein Die Künstlerin Eva Lehn aus Bischweier

Zur Geschichte Mittelbadens

- 96 Wolfgang Herzog und Thomas Fahr Die Glashütte zu Herrenwies
- 108 Irmgard Stamm Wählen können im Mai 1848
Ein Beitrag zur Entwicklung der Demokratie in Mittelbaden

Theater im Landkreis

- 116 Manuela Behrendt Im Dunstkreis von Wilhelm Tell auf der Naturbühne in Ötigheim
- 132 Martin Walter Zur Gründungsgeschichte der Josef-Saier-Stiftung e. V.

Sport

- 142** Hans-Peter Hegmann Shihan Eugen Seitz-Harsch aus Gernsbach
Ein Karateka auf dem höchsten Niveau

Wirtschaft und Industriekultur

- 150** Peter Putzing Black Forest Ski aus Gaggenau
- 156** Stefan Maue Die Rastatter Firma DACH Schutzbekleidung

Menschen im Landkreis

- 164** Gülşen Ergün-Karagiozidou Gastarbeiter im Landkreis Rastatt – Interviews mit Mirela Marasović, Nicole Toor, Andreas Wörner und Angela Schirò
- 178** Ralf Joachim Kraft Im Fokus: Die Europäische Fotoakademie
- 186** Nicole C. Stichling Lieber ein eckiges Etwas sein, als ein rundes Nichts
Die Markennamen-Erfinder Manfred und Julian Gotta

Natur und Umwelt

- 194** Peter Putzing Streuobstwiesen im vorderen Murgtal
- 204** Michael Hug Die Rinderweide in den Huschmatten-Pfaffenmatten in Ottersweier-
Unzhurst – Wo Landwirtschaft und Naturschutz zusammenfinden
- 212** Rüdiger Glaser Der Klimawandel im Landkreis Rastatt
- 224** Hartwig Rihm Schnakenbekämpfung am Rhein

Jubiläen

- 230** Martin Walter Die Entstehung des „neuen“ Landkreises Rastatt

Bücherecke

- 241** Daniel Melcher Bücherecke im Heimatbuch

Anhang

- 252** Verzeichnis der Autorinnen und Autoren
- 254** Inhaltsverzeichnis der Bände 2014 bis 2022

Kreisimpfzentrum im ehemaligen Café Pagodenburg löst Impfzentren ab



Das Kreisimpfzentrum im ehemaligen Café Pagodenburg in Rastatt.
Foto: Tanja Fritz

Im ehemaligen Café Pagodenburg in Rastatt wurde ein neues Kreisimpfzentrum eingerichtet, in dem sich Impfwillige aus dem gesamten Landkreis ab dem 24. Februar eine Corona-Schutzimpfung verabreichen lassen konnten. Unter der ärztlichen Leitung von Dr. Johannes Münch arbeiteten dort die bewährten Teams aus den bisherigen Impfzentren und -ambulanzen in Rastatt, Bühl und Gaggenau. Für die Impfungen standen die Vakzine von BioNTech, Moderna, Johnson und Johnson und auch der Impfstoff von Novavax zur Verfügung. Bei einem Rundgang lobte Landrat Prof. Dr. Christian Dusch die Task-Force, die im Zuge der Pandemie die Impfinfrastruktur mehrfach auf-, ab- und erneut aufbauen musste. Das Kreisimpfzentrum leistete über das Jahr gute Dienste. Weitere 18.750 Corona-Schutzimpfungen wurden von Februar bis Ende Dezember verabreicht. Zusammen mit den Mobil-

len Impfteams waren es 46.000. Ursprünglich sollten die Impfzentren bis Ende März 2023 bestehen bleiben. Aufgrund der allgemeinen Lage verfügte das Land die Schließung kurzfristig zum Jahresende. Beim Abschlussgespräch zeigte Dr. Johannes Münch Verständnis für die Entscheidung, da in der Bevölkerung eine gute Basisimmunität bestehe und abgeschwächte Virusmutationen im Umlauf seien, mit weniger schweren Verläufen.

Glücksfall Martha-Jäger-Haus

Das bis Anfang April als Pflegeheim genutzte und durch einen Neubau frei gewordene Martha-Jäger-Haus in Rastatt wurde kurzfristig vom Landkreis Rastatt zur Unterbringung von ukrainischen Flüchtlingen genutzt. Das Technische Hilfswerk und die Feuerwehr waren mit 50 Kräften vor Ort, um 55 Zimmer für ukrainische Frauen und Kinder einzurichten. Das Martha-Jäger-Haus bietet den Vorteil, dass jeder Raum über eine eigene Dusche und WC verfügt.

Die baden-württembergische Ministerin der Justiz und für Migration, Marion Gentges (CDU), traf sich mit Vertretern des Landkreises und der Stadt Rastatt im Martha-Jäger-Haus zu einem Austausch über die Unterbringung von Kriegsflüchtlingen aus der Ukraine. Sie war beeindruckt von der reibungslosen Organisation, mit der das Altenpflegeheim für die Zwecke

der Menschen aus der Ukraine umgestaltet worden war. Das Haus bietet Platz für insgesamt rund 400 Bewohnerinnen und Bewohner, 270 waren bis Anfang April bereits dort untergekommen. Die Ministerin bedankte sich für die schnelle und reibungslose Organisation der neuen Unterkunft. „Bei den Bürgerinnen und Bürgern gibt es eine große Akzeptanz für die ukrainischen Flüchtlinge. Die hohe Verantwortung der Behörden vor Ort besteht darin, diese positive Grundstimmung in der Bevölkerung mit klugen Entscheidungen bei der Integration und der Betreuung zu erhalten“, betonte Gentges. Der Erste Landesbeamte Dr. Jörg Peter machte deutlich, dass es zwischen der Stadt Rastatt als Eigentümerin des Gebäudes und der Landkreisverwaltung als Betreiberin der Unterkunft eine gute Zusammenarbeit gebe, mit der schnelle und pragmatische Entscheidungen möglich seien. In einem Gespräch, an dem auch die Landtagsabgeordneten Dr. Alexander Becker (CDU), Thomas Hentschel (Grüne) und Jonas Weber (SPD) teilnahmen, wurden aktuelle Fragen zur Flüchtlingsaufnahme und die damit verbundenen sozialen Aspekte gemeinsam mit der Ministerin erörtert.

Bei einem Rundgang durch das Haus besichtigte Gentges einzelne Wohnbereiche, die Hausverwaltung sowie die ehemalige Großküche des Pflegeheims. Diese Küche wurde den neuen Bewohnern zum gemeinschaftlichen Kochen zur Verfügung gestellt. Die Ministerin unterhielt sich mit mehreren Familien und ließ sich deren Erlebnisse in der Ukraine sowie ihre Flucht beschreiben. Natalie Shev, Mitarbeiterin des Landratsamtes und aus der Ukraine stammend, übersetzte die Gespräche. Die Ministerin wünschte gemeinsam mit den Vertretern des Landkreises und der Stadt den Menschen aus der Ukraine, dass der Krieg in deren Heimat so schnell wie möglich ein Ende finde.

Justizministerin
Marion Gentges
mit dem Ersten
Landesbeamten
Dr. Jörg Peter
(links), Bürger-
meister Arne Pfirmann
und Übersetzerin Natalie
Shev (rechts) beim
Rundgang im Martha-
Jäger-Haus.
Foto: Michael Janke

24

25



SCHLAGLICHTER 2022

v.l.n.r.: Drei leidenschaftliche Fußballer im Trikot der Fußball-Nationalmannschaft der Bürgermeister: Daniel Retsch, Dietmar Späth und Constantin Braun.
Foto: Susanne Späth



Der Weisenbacher Bürgermeister Daniel Retsch wurde in die Fußballnationalmannschaft der Bürgermeister berufen. Mit dem langjährigen Mugensturmer Bürgermeister und zwischenzeitlich zum Baden-Badener Oberbürgermeister gewählten Dietmar Späth und dem Bietigheimer Bürgermeister Constantin Braun verstärkte sich der Kader um ein weiteres sportliches Aushängeschild aus dem Landkreis. Mit seiner Berufung nach einem Trainingslager in Sachsen-Anhalt ging im Nationalteam ein angestrebter Generationswechsel einher. Dietmar Späth kündigte an, aus diesem Grund kürzer zu treten und nur noch als „Stand-by-Spieler“ zur Verfügung zu stehen, sollte einmal „Not am Mann“ sein. Der leidenschaftliche Fußballer bestritt 34 Länder- und 25 Freundschaftsspiele im Nationaldress. Das Team der kickenden Schultes wurde 2008 im Zusammenhang mit der Fußball-Europameisterschaft gegründet. Beim wegen des Ukraine-Krieges in kleinerem Rahmen abgehaltenen „Europäischen Turnier des Friedens“ in der Slowakei, das als Ersatz für die 2020 pandemiebedingt abgesagte Europameisterschaft galt, gelang dem Weisenbacher Rathauschef Daniel Retsch sein erstes Tor im Trikot der deutschen Mannschaft. Von ihrem sonst üblichen Auftritt bei Großturnieren nahm die Nationalmannschaft der Bürgermeister bei der im Dezember in Katar ausgetragenen Fußball-Weltmeisterschaft Abstand.

Rote Karte für Fehlwürfe in der Biotonne

Die Qualität des im Landkreis Rastatt eingesammelten Bioabfalls war und ist nicht immer zufriedenstellend. Aufgrund der relativ hohen Zahl an Fehlwürfen setzte der Abfallwirtschaftsbetrieb ein spezielles System zur Störstofferkennung bei der Biotonne ein. Testläufe mit einem Fahrzeug, das mit der neuen Technik ausgestattet worden war, wurden ab Januar in einem Pilot-Abfuhrbezirk durchgeführt. Bei erkannter falscher

Befüllung ertönt jeweils ein lautes Piepen. Der Metall-Detektor schlägt auf eine Aluminiumverpackung an. Die Erfahrung zeigt, so Abfallberater Martin Schmidt, dass in Tonnen, in denen der Metall-Detektor anschlägt, meist auch andere Störstoffe zu finden sind. In diesen Fällen wurde ein orangefarbener Anhänger als Hinweis an die Biotonne gehängt, der Behälter aber trotzdem geleert. Ab der dritten Leerungstour bekamen die Biotonnen mit Fehlwürfen eine rote Karte mit der Folge, dass diese ungeleert stehen blieben. Von etwa 900 zu leerenden Tonnen mussten 40 beim ersten Testlauf beanstandet werden. Qualitätskontrolleure des Abfallwirtschaftsbetriebes waren mit unterwegs, um Beschwerden und Fragen vor Ort zu beantworten. So konnten die Verursacher über den beanstandeten Inhalt ihrer braunen Tonnen direkt informiert werden. Überwiegend handelte es sich bei den Fehlwürfen um Lebensmittel, die samt Verpackung in die Tonne geworfen wurden. Fehlwürfe wie Kunststoffbeutel oder Restmüll stören den gesamten Prozess der Vergärung und Kompostierung des organischen Materials und lassen sich anschließend nur sehr aufwendig entfernen. Mittels QR-Code auf dem roten Tonnenanhänger konnte der beanstandete Tonnenbesitzer eine Sonderleerung gegen Gebühr beauftragen oder seine Biotonne bis zur nächsten Leerung selbst nachsortieren. Wurde die Tonne unsortiert wieder bereitgestellt, reklamierte das technische System erneut. Das Detektor-Müllfahrzeug im Auftrag des Abfallwirtschaftsbetriebes war das ganze Jahr über im Einsatz. Der Abfallwirtschaftsbetrieb ist überzeugt, dass auf diesem Wege eine weitergehende Sortenreinheit des Bioabfalls erreicht werden kann.

26
27

Qualitätskontrolleur Dennis Machein informierte über Fehlwürfe und versah falsch befüllte Biotonnen mit der roten Karte.
Foto: Martin Schmidt



Plötzlich schien die Zeit stillzustehen. Das öffentliche Leben kam völlig zum Erliegen. Der Sand, der sich da mit rasender Geschwindigkeit im Getriebe ausbreitete, hatte einen Namen: Covid-19. Ein Virus lehrte die Bürger das Fürchten und bescherte ihnen obendrein eine ganze Reihe bis dahin eher ungewöhnlicher Vokabeln und Pflichten.

Schicksalstage Oder: Wie ein Landkreis mit der Pandemie umgeht

**Christiane
Krause-Dimmock**

Pandemie, FFP2, Kontaktsperre, Maskenpflicht, Inzidenzen, vulnerable Gruppen, Schnelltest, Genome, Lockdown, Mutanten, Isolation, Booster dominierten über viele Monate Nachrichten und Gespräche. Mit einem Schlag war alles anders. Jede Form menschlicher Zusammenkünfte war über Nacht tabu, während hinter den Kulissen arbeitstechnisch an vielen Orten die Alarmglocken längst begonnen hatten lautstark zu schrillen.

„Unser erster Corona-Fall trat am 7. März 2020 auf“, kann sich die Leiterin des Gesundheitsamts, Dr. Eva Schultz, noch sehr lebhaft erinnern. Kaum zwei Wochen später musste die Behörde bereits auf Zweischichtbetrieb umstellen. Doch damit war dem Tempo und den vielen Erfordernissen,

Material gemeinsam beschafft – getrennt genäht und ausgeliefert wie in Muggensturm, als dort durch entsprechende Initiativen die Altenheime versorgt wurden
Foto: Christiane Krause-Dimmock



welche die Verbreitung des Virus nach sich zog, bald schon nicht mehr Herr zu werden.

Personal wurde umgeschichtet. „Zeitweilig waren 80 Prozent unserer Kollegen im Rahmen der Pandemie-Bekämpfung eingesetzt.“ Andere Dienstaufgaben mussten vorübergehend unerledigt bleiben. „Es wurde stark priorisiert“, wurde der Schwerpunkt auf die Gefahrenabwehr gelegt. Wie richtig diese Entscheidung war, schlägt sich in der Statistik des Klinikums Mittelbaden nieder. Auch hier wurden die Teams – gewissermaßen über Nacht – vor enorme Herausforderungen gestellt.

Hunger nach Informationen

Während die Kollegen im Gesundheitsamt mit Beratungen, dem Schutz der Mitbürger, unglaublichen Datenmengen und mehr befasst waren, schwoll auch die Menge der Fragen an, denen sich Michael Janke, Pressesprecher des Landratsamts, und sein Team stellen mussten. Das Telefon stand nicht mehr still. Immer neue E-Mails fluteten seinen Rechner. „Das lässt sich ganz einfach abbilden“, verweist er auf trockene und zugleich sehr eindrucksvolle Zahlen. Rund 1200 Presseanfragen, die sich fast ausschließlich um Corona drehten, mussten 2021 bearbeitet werden. 2022 normalisierte sich das. „Da waren es rund 600, genau wie in früheren Jahren auch.“

„Besonders die Statistiken waren ein ganz großes Thema.“ Sobald die Zahlen anstiegen, wurde Ausschau gehalten nach Hotspots. Es wurde gemutmaßt und spekuliert. Das ist nicht weiter verwunderlich. Denn es gab schließlich keine Veranstaltungen anzukündigen. Das öffentliche Leben war in eine Art Dornröschenschlaf gefallen.

Hinter den Kulissen herrschte allerdings rege Betriebsamkeit. „Wir waren ständig in Habachtstellung“, erinnert er an die jeweils aktuellen Allgemeinverfügungen, die vorzugsweise sonntags bei den Behörden eintrafen. „Das Landratsamt war gefordert, diese zu erlassen und zu veröffentlichen.“ Manches davon traf auch die eigene Behörde schwer. Doch die schlimmste Nachricht überhaupt, die es für das Amt zu verschmerzen galt, war in dieser Zeit eine ganz andere. Michael Janke, der seinen Dienst erst rund ein halbes Jahr nach Ausbruch der Pandemie angetreten hatte, bekam kaum Gelegenheit, seiner Aufgabe als Sprecher des Landrats nachzukommen. Der damalige Amtsinhaber Toni Huber verstarb im Mai 2021.

Ringsum ging das Leben weiter. Und der Druck wuchs. Die Querdenker waren am Start und sorgten für Unruhe. Doch insgesamt zeigte sich zu Michael Jankes großer Freude, dass seine Behörde in Sachen Digitalisierung – unabhängig von den Corona-Erfordernissen – bereits gut unterwegs war. „Viele von uns konnten ohne große Schwierigkeiten direkt ins Homeoffice wechseln.“ Dennoch blieb das Landratsamt geöffnet. Mit einer Notbesetzung. An den Türen standen allerdings, wie bei vielen anderen Institutionen auch, Security-Mitarbeiter, die

52

53



Einlasskontrolle beim Landratsamt
Foto: Katharina Ritscher/LRA Rastatt

den Einlass kontrollierten. Aus gutem Grund. Denn was sich draußen vor der Tür tat, nahm längst tödliche Dimensionen an.

Die erste Welle

Als sich zwischen März und Juni 2020 die erste Welle aufbäumte, mussten 152 Patienten stationär versorgt werden, davon 51 intensivmedizinisch.

So sachlich diese Fakten auch klingen mögen, spielten sich in der Klinik immer wieder Ausnahmesituationen ab. Denn der Lockdown, der nicht nur Schulen, Geschäfte, Restaurants und sogar Spielplätze einschloss, bescherte dem medizinischen Fachpersonal im Kampf um Leben und Tod Hochkonjunktur.

„Wie herausfordernd diese Situation war, erkennt man an der gleichzeitigen stationären Behandlung von 54 Covid-Patienten am 1. April 2020,“ berichtet Dr. Thomas Iber, Medizinischer Geschäftsführer des Klinikums Mittelbaden, damals vor der Presse vom Höhepunkt dieser ersten Welle. „Damit waren zehn Prozent unserer gesamten stationären Kapazitäten beansprucht.“

Um die Risiken möglichst zu minimieren, hatte man entschieden, die Corona-Patienten aus dem Stadt- und Landkreis gemeinsam in Baden-Baden zu behandeln. Dort waren in diesen Tagen alle 16 zur Verfügung stehenden Beatmungsplätze mit Covid-Patienten belegt. „Aus medizinischen und aus Kapazitätsgründen mussten in diesem Zeitraum fünf beatmungspflichtige Patienten zur Weiterbehandlung in andere Kliniken verlegt werden.“



Auch Kinder blieben von den Masken nicht verschont.
Foto: Krause-Dimmock

Als am 11. Juni 2021 der vorerst letzte genesene Patient entlassen wurde, war die Bilanz fatal. 23 Patienten hatten die SARS-CoV-2-Infektion nicht überlebt. Sie verstarben im Krankenhaus. Doch das war nur der Auftakt eines Schreckensszenarios. Im Klinikum Mittelbaden wuchs die Zahl der Todesfälle im Laufe der nachfolgenden Monate auf 111 im Stadt- und 380 im Landkreis. Weitere 25 Patienten verstarben in anderen Landkreisen. Fast 1500 Personen hatte man stationär aufnehmen müssen.

Der traurige Negativ-Rekord

„Wir haben immer wieder an der Kapazitätsgrenze gearbeitet“, berichtet Dr. Thomas Iber von den Ostertagen 2021. 72 Covid-Patienten, davon zehn auf der Intensivstation, bildeten einen traurigen Negativ-Rekord. Und wieder gab es viele Tote zu beklagen.

Die ohnehin schon sehr hohen Vorsichtsmaßnahmen wurden weiter gesteigert. Wer Angehörige in der Klinik besuchen wollte, wurde nicht mehr eingelassen. Für einige entwickelte sich diese gezeigte Notbremse zur menschlichen Tragödie. Trösten oder auch Abschied nehmen von Sterbenden war für die Angehörigen zuweilen nicht mehr möglich.

Schulschließung am Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium in Durmersheim

Auch für die Schulen kam die Schließung sehr abrupt. Es blieb nur ein Wochenende zwischen dem letzten Präsenzuntritt und dem Lockdown, als Anfang März 2021 alles zum Stillstand kam. Für das Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium in Durmersheim erwies es sich als wahrer Segen, dass man längst dabei war, mit digitalen Lösungen zu experimentieren. MS Teams sollte zwar erst im Herbst so richtig anlaufen. Nun gab es einen Kaltstart, der Oberstudiendirektor Thomas Dornblüth und sein Kollegium vor eine veritable Herkulesaufgabe stellte. Von einem Tag auf den anderen mussten 640 Schüler zu Hause bleiben und trotzdem mit einem umfangreichen Lehrstoff versorgt werden. „Auch die Kollegen mussten von zu Hause aus arbeiten.“ Nebenfächer eingerechnet, hatten sie an manchen Tagen einen Rückfluss von bis zu 200 gemailten, erledigten Aufgaben zu bewältigen. „Außer Teams brach mehrfach alles zusammen.“ Auch sonst war das Home-office kein reines Zuckerschlecken. „Wir haben viele junge Kollegen mit Kindern.“ Auch die waren – der Situation geschuldet – zu Hause und machten das Arbeiten nicht eben leichter.

„Das alles war wie eine Reise, die anfangs furchteinflößend und faszinierend zugleich war“, blickt Schulleiter Dornblüth auf die ständig neuen Entwicklungen zurück. Eine digitale Plattform mit Erklärvideos wurde geschaffen. Eine schulinterne Hotline entstand. Wenn gar nichts funktionierte, wick man auf den Messenger, notfalls auch auf die E-Mail-Accounts der Eltern aus. Das Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium glich in diesen Tagen einem Geisterhaus. Lediglich das Sekretariat blieb besetzt. Und auch der „Kapitän“ blieb an Bord. „Ich sollte erreichbar sein.“

Wie lange das alles dauern würde, wusste keiner. „Den Schülern war es mulmig – fachlich aber auch emotional.“ Der traditionelle Auftakt des Online-Mathe-Unterrichts bei Thomas Dornblüth galt deshalb dem Befinden der Schüler.

Dass der Abi-Termin verschoben wurde, war letztlich eine große Erleichterung. „Tatsächlich war der Durchschnitt besser als im Vorjahr“, spricht er den Absolventen ein großes Kompliment aus. „Für mich ist die naheliegendste Erklärung, dass sich die Schüler mehr Zeit nahmen, sich auf den Stoff zu konzentrieren.“ Denn drumherum fiel schließlich alles weg.

Das wiederum hatte ungeahnte Folgen für den Einzelhandel.



Die Gäste standen vor verschlossenen Türen. In der Schanzbergstube Bad Rotenfels gab es nur noch Lieferdienste. Foto: Christiane Krause-Dimmock

Als Statistin gehöre ich zu der historisch gewichtigen Jubiläumsinszenierung von Friedrich Schillers „Wilhelm Tell“ bei den Volksschauspielen in Ötigheim (VSÖ). Für mich das Highlight des gesamten Jahrs, eine unvergessliche Erfahrung. Bis bei der Premiere am 18. Juni 2022 der Pfeil von der Armbrust schnellts, ist es ein langer Weg: erfüllend, arbeitsreich, spannend, zeitaufwendig, freudebringend, genial.

Im Dunstkreis von Wilhelm Tell auf der Naturbühne in Ötigheim

Manuela Behrendt

So nah wie im Sommer 2022 war ich nie am Geschehen auf Deutschlands größter Freilichtbühne. Als der Landvogt Gessler den schweizerischen Meisterschützen in Gewahrsam nimmt und abführen lässt, stehe ich wenige Schritte entfernt von dem verzweifelten Mann, der dem übersteigerten Selbstbewusstsein und der Willkür des Machthabers ausgeliefert ist. Ausrichten kann ich nichts, denn die Schergen des Habsburgers halten uns mit Lanzen in Schach. Ich gehöre zu den Bauersleuten aus Altdorf, habe gerade den Apfelschuss erlebt, bin erschüttert, rebellisch und erzürnt ob der Ungerechtigkeit, die meinem Landsmann Tell geschieht. Als Statistin gehöre ich zu der historisch gewichtigen Jubiläumsinszenierung von Friedrich Schillers „Wilhelm Tell“ bei den Volksschauspielen in Ötigheim (VSÖ). Für mich das Highlight des gesamten Jahrs, eine unvergessliche Erfahrung. Bis bei

Mittendrin: Als Teil der Bürgerschaft von Altdorf vernehme ich Gesslers hartherzige Worte an Wilhelm Tell: „Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuss“. Ich bin vorne die Zweite von links, in Bäuerinnenkluft.
Foto: Lukas Tüg

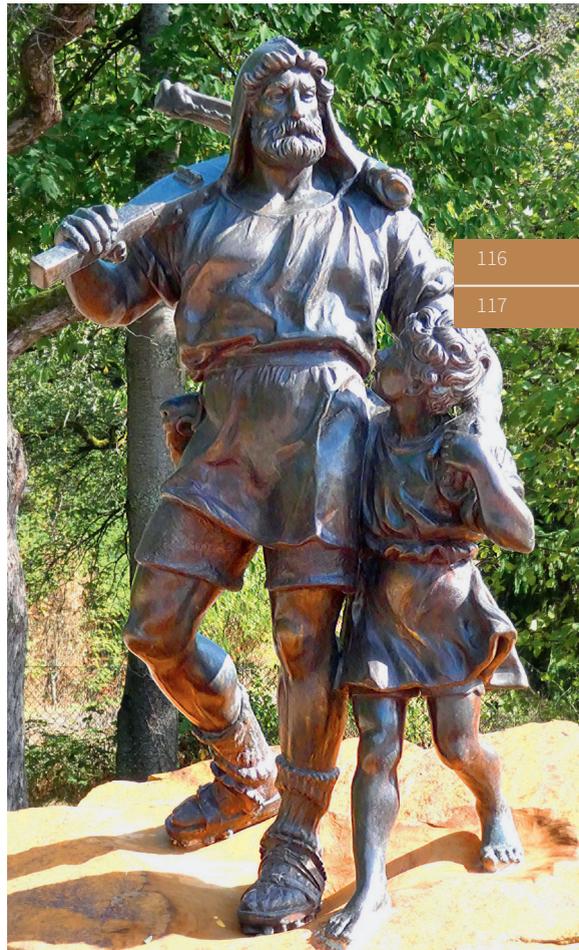


der Premiere am 18. Juni 2022 der Pfeil von der Armbrust schnell, ist es ein langer Weg: erfüllend, arbeitsreich, spannend, zeitaufwendig, freudebringend, genial.

Anlass

VSÖ-Chronist Markus Wild-Schauber skizziert in seinem die Produktion begleitenden Blog „TELLme!“ die Anfänge: „1910 spannt Wilhelm Tell erstmals in Ötigheim seine Armbrust – und trifft mitten ins Herz des Publikums. Zehntausende Besucher kommen ins Dorf. Millionen werden folgen. Ötigheim ist in den Gründerjahren der Volksschauspiele ein Dorf von Kleinbauern, 200 bis 300 Fabrikarbeitern, etwa 50 Eisenbahn- und 50 Telegrafarbeitern, ein paar Handwerker. Der Großteil der 2200 Einwohner lebt von der Landwirtschaft. Kaum jemand hat mehr als ein, zwei Kühe im Stall. Die Ärmsten oft nur eine Ziege. An den Besuch von weiterführenden Schulen ist nicht zu denken. An Urlaub schon gar nicht. Und dennoch, oder vielleicht gerade deshalb, folgen die Menschen dem Werben ihres Pfarrers, in der ehemaligen Kiesgrube Theater zu spielen: Schillers ‚Wilhelm Tell‘ in großer Ausstattung! Sie spannen, wenn Feierabend ist, nochmals die Kühe an. Schleppen Steine, um die Schweizer Alpen zu bauen. Graben den Vierwaldstätter See in Ötigheims Sand, nähren ihre Kostüme, lernen Texte und Chöre, proben ab Weihnachten allabendlich mit ihrem Pfarrer Schillers ‚Tell‘. Sie haben einen gemeinsamen Traum. Pfarrer Josef Saier inszeniert den ‚Tell‘ in einem Mix, den kein anderes Theater bietet: Massenszenen, Musikeinlagen, Chöre, Ballett, Pferdegaloppaden, Viehherden – der bis heute prägende Ötigheimer Spielstil wird geboren“.

110 Jahre „Wilhelm Tell“ will man im Sommer 2020 gebührend feiern mit einer opulenten Neuinszenierung und einem Denkmal. Die Bronzestatue, finanziert rein aus Spenden, entsteht in der Gießerei der Gebrüder Ihle in Dresden in einem innovativen Kombiprozess von 3D-Technik und Kunsthandwerk als modifizierte Replik des berühmten Altdorfer Originals des Bildhauers Richard Kissling (1848 – 1919). Die Projektleitung – von der Entscheidung über den Entwurf, den Ankauf einer Miniatur als Vorlage zum Einscannen, über die Zusammenarbeit mit den Dresdner Fachleuten bis zur Aufstellung der Skulptur vor dem Haupteingang des Theaters und der Enthüllung des Monuments durch Ministerpräsident Winfried Kretschmann am 3. Juni 2022 – liegt ebenfalls in den Händen von Wild-Schauber. Er erläutert: „Mit dem Tell-Denkmal setzen die Volksschauspiele ein



Markus Wild-Schauber sagt über das Denkmal am Haupteingang zum Freilichttheater: „Es zeigt Tell ‚unschuldig‘: Noch hat er Gesslers Hut auf dem Marktplatz nicht gesehen, noch hat er nicht auf den Apfel und Gessler geschossen. Unser Tell ist ein liebevoller Vater mit seinem Sohn auf dem Weg ins Tal“.

Foto: Manuela Behrendt



Früh übt sich: Von den ganz Kleinen bis zu Teenagern sind Kinder selbstverständlich in der VSÖ-Großfamilie auf der riesigen Freilichtbühne zu Hause und machen ihre Sache richtig gut.

Fotos: Lukas Tüg

sichtbares Zeichen für Freiheit, Menschenwürde und gesellschaftlichen Zusammenhalt, erinnern ebenso an alle Mütter und Väter der Volksschauspiele, die unseren Verein aufgebaut und – nicht selten unter großen Mühen – durch die Zeit getragen haben.“

Die Jubiläumsinszenierung ist keine Routine. Sie ist eine Herzensangelegenheit. Die Ankündigung, dass der Namensgeber von Tellplatz und Telldorf zurückkehrt auf die Ötigheimer Naturbühne, versetzt Ende 2019 die VSÖ-Gemeinschaft in eine kaum beschreibbare Vorfreude. Viele hochbetagte Aktive im Verein, die zeitlebens in „Tell“-Spielzeiten dabei waren, wollen für das Parodiestück ein letztes Mal im Rampenlicht stehen, sich nach diesem Gipfel ihrer aktiven Arbeit in die Reihen der passiven Mitgliedschaft zurückziehen.

Seklaune

Der Ötigheimer „Tell“ ist auch für mich etwas Besonderes. Erstmals erlebe ich ihn 1977. Schillers Letztlingswerk ist Stoff im Deutschunterricht, die Story fesselt mich. An einem Sonntagnachmittag bin ich als 14-Jährige überwältigt, als der ehrbare Schweizer in Gestalt des Ötigheimers Josef Kühn live als neuer Held neben Han Solo und Winnetou in mein Leben tritt. Seither finde ich keine Gelegenheit, mir noch einmal das Stück anzuschauen, das mir als Teenager gehörig den Kopf verdreht und mein Interesse für Literatur und Theater weckt. Warum beim „Tell“-Jubiläum nicht mittendrin dabei sein, anstatt nur zuzusehen? Mit einem Sekt-Orange zu viel im System finde ich Gefallen an diesem Gedanken, bin bereit, mich als Statistin zu versuchen. Nur für die Probenarbeit an einer Szene reicht meine Freizeit aus. Aber dieser Auftritt hat es in sich, denn ich bin beim weltbekannten Apfelschuss dabei.

Vollbremsung

November 2019: erstes Ensembledreffen. Das Tellplatz-Casino ist zum Bersten gefüllt. Lauter strahlende Gesichter. Meine Vorfreude befeuert der Bühnen-



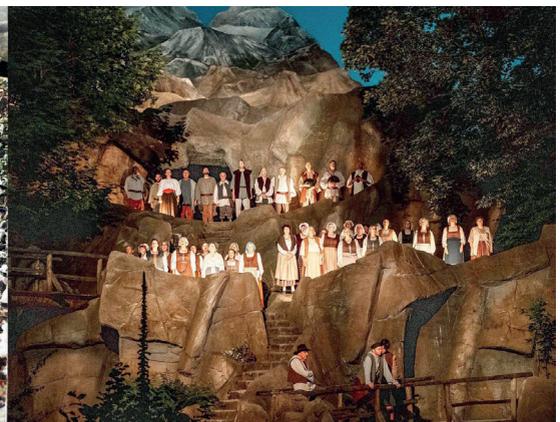
Ein guter Schuss in Zeiten einer noch nicht beendeten Pandemie und Ansteckungsängsten: 20.000 Gäste wollen „Wilhelm Tell“ im Sommer 2022 sehen. Im Bild: Stefan Roschy in der Titelrolle und Fritz Müller als Werner Stauffacher.
Foto: Lukas Tüg

fotograf Jochen Klenk mit einem gehaltvollen PR-Foto von Tell-Darsteller Stefan Roschy. Dessen Blick direkt ins Auge des Betrachters sowie die gespannte Armbrust mit eingelegtem Pfeil suggerieren: „Der wartet auf den Gessler.“ Ich denke angesichts des Fotos: „Wenn der so spielt, wie er guckt, wird die Show ein Bringer“.

Mein spontaner Gedanke ist keine Fehleinschätzung. Bis es nach der Premiere Lobeshymnen für die Jubiläumsinszenierung hagelt, bremst im März 2020 der Winzling SARS-CoV-2 alles aus. Der 1906 von Pfarrer Josef Saier gegründete Theaterverein steht ohne eigenes Verschulden wegen Corona vor der Insolvenz. In einer beispiellosen Rettungsaktion schießen Land, Landkreis und Kommune Gelder zu, um den Bankrott abzuwenden. Die Josef-Saier-Stiftung nutzt ihr Networking, bittet um Spenden. Den

118

119



Das flehende Gebet „Hör uns“ singt der Chor in der Aufführung links im Jahr 1910, rechts in der Jubiläumsspielzeit 2022. Gilt die Bitte um Zuwendung damals einzig innerhalb des „Tell“-Dramas, erfährt sie angesichts der durch die Pandemie verursachten finanziellen Schiefelage des Theatervereins eine neue Dimension.

Fotos: links VSÖ-Archiv, Kolorierung: Markus Wild-Schauber; rechts Lukas Tüg

Die heute beweidete Waldfläche in den Pfaffenmatten ist kein Hutewald mit historischen Wurzeln, sondern jüngerer Datums.

Die Rinderweide in den Huschmatten-Pfaffenmatten in Ottersweier-Unzhurst

Wo Landwirtschaft und Naturschutz zusammenfinden

Michael Hug

Zeitenwende. Das Wort des Jahres 2022 steht in unrühmlichem Zusammenhang mit dem Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine. Doch auch im Kontext Naturschutz und Landwirtschaft hat eine neue Ära begonnen. Ganz im Sinne der Nachhaltigkeit – dem Zusammenspiel von umweltbezogenen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen – machen vermehrt Projekte von sich reden, in deren Mittelpunkt naturnahe Weidelandschaften stehen. Von einem soll in diesem Beitrag die Rede sein, der Rinderweide in den beiden Gewannen Huschmatten und Pfaffenmatten im Ottersweierer Ortsteil Unzhurst.

Für die „Unzhurster“, die am südlichen Ortsrand spazieren gehen, und für die Radfahrer, die regelmäßig in Richtung Großweier oder Gamshurst

Gewohnter Anblick:
Rinderweide südlich
Unzhurst
Foto: © M. Hug

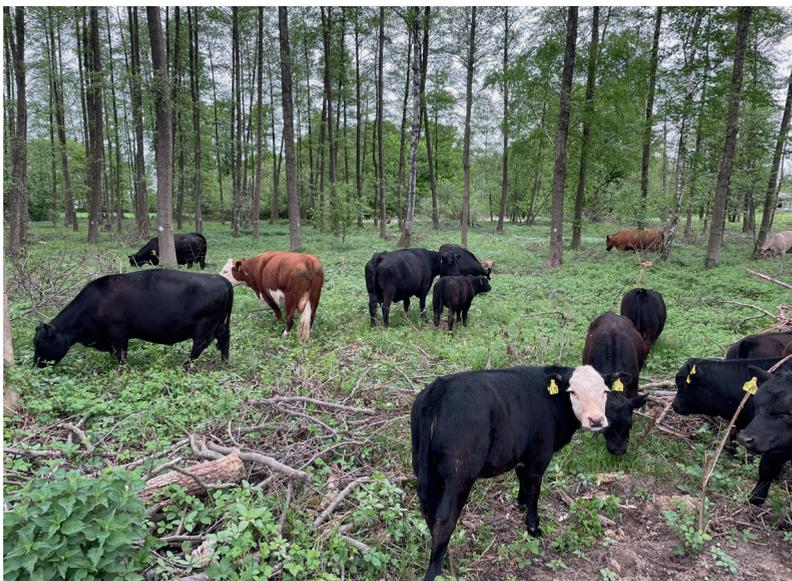


unterwegs sind, ist die umzäunte Weide rechts des Wegs ein gewohnter Anblick. Schon seit 1980 hält Landwirt Kistner seine Angusrinder über den Sommer im Freien. Im Jahr 2021 wurde die Weide aber um ca. fünf Hektar in westlicher Richtung erweitert. Einbezogen wurden auch ca. 1,8 Hektar Wald. Bis vor wenigen Jahren undenkbar, war doch die Waldweide bereits im Jahr 1833 im „Forstgesetz für das Großherzogtum Baden“ massiv eingeschränkt worden. Feudale Jagdgepflogenheiten und die zunehmende Bedeutung des Waldes als Holzlieferant duldeten keine Konkurrenz durch weidende Vierbeiner.

Tatsächlich war es aber bis Anfang des 19. Jahrhunderts ganz normal, das Nutzvieh in die Wälder zu treiben und dort weiden zu lassen. Bereits seit der frühen Bronzezeit etwa 2.200 Jahre v. Chr. war in Mitteleuropa die Beweidung mit domestizierten Tieren auch im Wald weitverbreitet. Die schmackhaften Bucheckern und Eicheln wurden von den Schweinen gerne gefressen. Auch Schafe, Ziegen und Rinder fanden in den sogenannten „Hutewäldern“ jede Menge Fressbares. Der Name des Wald-Distrikts „Eichgarten“ an der L 78a, der Acherner Straße, liefert jedenfalls den Hinweis auf eine Schweineweide im Wald. Über den (heutigen) Eichelgartenweg dürften die Borstentiere dorthin getrieben worden sein.

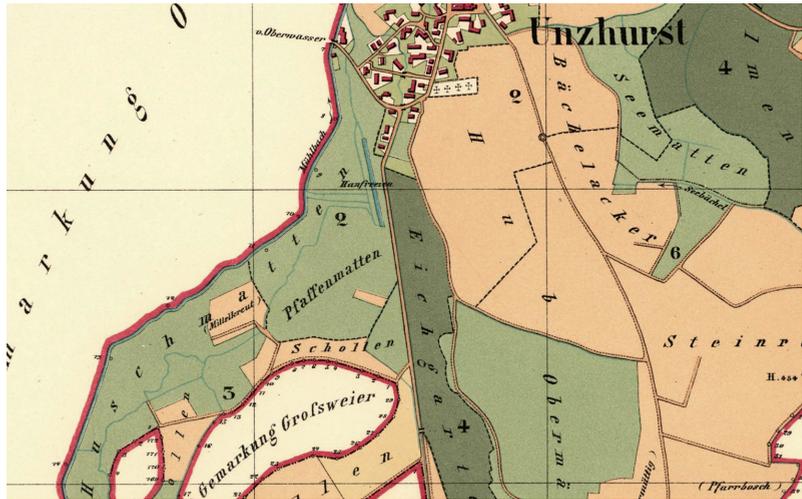
In die Zeit der „Aufklärung“ zum Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts fällt die Einführung des Ackerfutterbaus und in der Folge der Übergang zur ganzjährigen Viehhaltung und Fütterung im Stall. In den „Wirtschaftswunderjahren“ nach 1950 mit der Industrialisierung der EU-Landwirtschaft war das Ende naturnaher Weidewirtschaft dann besiegelt und so manches Grünland wurde für den wesentlich lukrativeren Maisanbau umgebrochen – so auch ein Grundstück in den Huschmatten.

Die Gewinn-Namen „Huschmatten“ und „Pfaffenmatten“ (Matte = alemannisch für Wiese) sind Belege für die traditionelle Grünlandnutzung in der Mühlbach-Niederung. Ein Blick auf den „*Uebersichts-Plan der Gemarkung Unzhurst*“ aus dem Jahr 1866 fördert für die beiden Gewanne noch eine Besonderheit zutage. Im 19. Jahrhundert wurde dort eine „Hanfreeze“ betrieben. In früheren Zeiten war der Hanf eine der wichtigsten Faserpflanzen.



Seit Mai 2021 weiden die Rinder im Wald.
Foto: © M. Hug

Ausschnitt aus dem
„Übersichtsplan
Unzhurst 1866“
Foto: © General-
landesarchiv Karlsruhe



zen unserer Gegend. „Hanfreezen“ waren bis ein Meter tiefe Geländemulden, in denen der Hanf gewässert wurde, bis die Gewebe faulten und die Faserbündel weiterverarbeitet werden konnten. Die langgestreckte „Reeze“ ist heute zugeschüttet und überbaut. Das Grabensystem, über das Wasser vom Mühlbach zu- und wieder abgeleitet wurde, ist aber bis heute erhalten geblieben und in die Weide integriert.

Die heute beweidete Waldfläche in den Pfaffenmatten ist kein Hutewald mit historischen Wurzeln, sondern jüngerer Datums. Älter als 40 bis 50 Jahre werden die Schwarzerlen und Stieleichen vom zuständigen Gemeindeförster Klaus Vollmer nicht geschätzt. Als Waldflächen des Gemeindeforsts Ottersweier werden sie erst seit dem Jahr 2015 geführt. Die Bäume dürften in den „Matten“ von alleine aufgekommen sein. Das Gelände war einfach zu nass und für eine Bewirtschaftung als Mähwiese ungeeignet, weshalb vermutlich in den 1970er Jahren die Bewirtschaftung aufgegeben wurde.

Die nicht so recht ins naturnahe Landschaftsbild passende Fensterbau-Firma „Seiler“ wurde noch zu Zeiten der ehemals selbständigen Gemeinde Unzhurst dort angesiedelt, also vor 1972. Ein ehemals im Flächennutzungsplan der Gemeinde Ottersweier am Eichelgartenweg geplantes Gewerbegebiet zur Ansiedlung weiterer Handwerksbetriebe wurde nie realisiert und schließlich ganz verworfen.

Dass die schon über 40 Jahre alte Kistner'sche Rinderweide am Eichelgartenweg im Jahr 2021 schließlich um knapp fünf Hektar erweitert werden konnte, war dem glücklichen Umstand zu verdanken, dass in den Huschmatten ein als Acker verpachtetes Gemeinde-Grundstück aus Altersgründen vom Landwirt zurückgegeben wurde. Auf der Suche nach geeigneten Ausgleichsflächen für geplante Wohn- oder Gewerbeflächen war dieses Areal bereits in den Fokus der Kommunalplanung geraten. Der Acker in der ursprünglich von „Matten“ geprägten Mühlbach-



Ursprüngliche Weide (rot umrandet)
und Erweiterung (grün umrandet)
Foto: © ILN Bühl



Im September 2020 wurde das Projekt dem Gemeinderat Ottersweier vorgestellt.
Foto: © J. Eiermann

Die Fläche war bestens geeignet für eine naturschutzfachliche Aufwertung, konkret für die Wiederherstellung von Grünland. Ganz im Geiste der Renaissance naturnaher Weidelandschaften war es dann auch naheliegend, die mittlerweile zu Wald gewordenen Gemeindewiesen in eine größere Weide einzubeziehen.

Die Idee fiel bei Bürgermeister Jürgen Pfetzer auf fruchtbaren Boden. Nachdem Vater und Sohn Kistner dem Vorhaben aufgeschlossen gegenüberstanden und auch Clemens Erbacher als Leiter des Bühler Kreisforstamts seine Unterstützung signalisierte, war die Zustimmung des Ottersweierer Gemeinderats nur noch reine Formsache. Letzte offene Fragen konnten schließlich bei einer gemeinderätlichen Waldbegehung geklärt werden.

Aber aufs Geratewohl Rindviecher, wie vor 1833 üblich, wieder im Wald weiden zu lassen, wäre doch zu einfach gewesen. In seinem „Merkblatt Waldweide“ hat der Landesbetrieb ForstBW im Jahr 2017 die Umsetzungsinstrumente definiert, unter denen heute eine Beweidung von Waldflächen genehmigt werden kann. Auf dieser Grundlage wurde vom Autor dieses Beitrags eine Vorhabenbeschreibung verfasst und im November 2020 der zuständigen Forstdirektion beim Regierungspräsidium Freiburg zur Genehmigung vorgelegt. Zur großen Überraschung aller Beteiligten dauerte es keine vier Wochen (!), bis die höhere Forstbehörde über einen so genannten „Feststellenden Verwaltungsakt“ ihre Zustimmung für die Beweidung der Waldfläche erteilte. Natürlich war die forstrechtliche Genehmigung mit einer Reihe von Auflagen verknüpft, die aber vom Tierhalter und von der Gemeinde unschwer eingehalten werden können. Unter anderem wurden im beweideten Wald zwei je 10 m x 10 m große Areale eingezäunt, um die Vegetationsentwicklung mit und ohne „Biss & Schiss“ der

206

207



Dichter Unterwuchs im Kontrollzaun, auf der Weide sprießt frisches Grün
Foto: © M. Hug